



© Träger- und Förderverein  
Ehemalige Synagoge Rexingen e.V.

### Jüdisch-christliches Zusammenleben

#### Rexingen

1 1835 zählte die jüdische Gemeinde 355 Seelen und vergrößerte sich in den folgenden zwanzig Jahren auf 412 Personen. Das war ein Anteil an der Gesamtbevölkerung von 36 %. [...] Ein Prozess der Angleichung an das christliche Umfeld, wie er sich jetzt oftmals in den Städten vollzog, fand in Rexingen nicht statt. Auch als das bis 1869 bestehende Verbot christlich-jüdischer Ehen vom württembergischen Staat aufgehoben wurde, waren Einheiraten in christliche Familien äußerst selten und hatten unweigerlich einen Ortswechsel in die Stadt zur Folge. Nach wie vor wurde das tägliche Leben von der Tradition bestimmt, vom Einhalten der religiösen Gesetze und den vielfältigen und engen familiären Beziehungen innerhalb des Dorfes und zu den umliegenden jüdischen Gemeinden. Dazu kam, dass im Ort zwei verschiedene Lebenswelten aufeinander trafen: die der katholischen, vorwiegend bäuerlichen Einwohnerschaft und die der jüdischen Bevölkerung, die ihren Lebensunterhalt vor allem aus Handelstätigkeiten bestritt. Die Distanz zur christlichen Bevölkerung beschrieb Arthur Löwengart, 1899 in Rexingen geboren, in seinen Erinnerungen an sein Heimatdorf: *„Die Rexinger Juden lebten in Grenzen, die sie sich selbst zogen und niemand war daran interessiert, diese Grenzmarkierung zu verändern. Die Juden lebten mit gewissen Vorurteilen ihrer christlichen Umwelt gegenüber – nennen wir es Ghetotobewusstsein – die sie aber nie zugegeben hätten und die doch in Sprache und Lebensstil ihren Ausdruck fand.“* Er betonte aber auch, dass die Beziehungen zwischen den beiden Gruppen gut gewesen seien. Juden und Christen lebten ihr eigenes, stark von der Religion strukturiertes Leben nach der traditionellen Art und Weise.

20 Durch den wirtschaftlichen Aufschwung zwischen Reichsgründung und Erstem Weltkrieg kam Wohlstand in die jüdische Gemeinde, von dem der ganze Ort profitierte. Die Gasthäuser „Deutscher Kaiser“ und „Traube“, die Lederhandlung Löwengart, die internationale Pferdehandlung Preßburger, die Mehlhandlung Weil, Metzgereien, Kolonial- und Manufakturwarenläden wurden von jüdischen Familien betrieben. Zusammen mit den von Christen geführten Geschäften und Wirtshäusern war das eine uns heute kaum noch vorstellbare Dichte an dörflichen Einkaufs- und Vergnügungsmöglichkeiten. [...]

30 Oft arbeiteten christliche Dienstmädchen aus anderen Orten in den jüdischen Haushalten, und die Viehhändler stellten zum Viehtreiben oder Stalldienst christliche Knechte an. Arbeitgeber in Rexingen waren meist Juden, was ihnen Ansehen, aber auch Neid eintrug. Das tägliche Leben verlief weitgehend konfliktfrei. Es war eine Selbstverständlichkeit, am Schabbat den jüdischen Nachbarn kleine Hilfsdienste zu tun. Gern schickte man die Kinder, die das vorbereitete Feuerholz anzünden oder die Samstagspost öffnen durften und dafür eine kleine Belohnung bekamen. Zu Hochzeiten wurden auch die christlichen Nachbarn und Freunde in die Synagoge eingeladen. Eine besondere Attraktion war dabei der Vermählungskuss am Ende der Trauungszeremonie. Ein Kuss in der Öffentlichkeit, erst recht in einem Gotteshaus, war zur damaligen Zeit für sie etwas ganz Außergewöhnliches. [...]

40 Außer den Nachbarschafts- und Arbeitsbeziehungen gab es noch andere Berührungspunkte zwischen den beiden Welten. Christliche und jüdische Männer saßen im Gemeinderat und in der örtlichen Schulkontrollbehörde. Sie leisteten ihren Dienst in der Feuerwehr, auch als stellvertretende Kommandanten und Zugführer. Adolf Zürndorfer, Weinhändler und Wirt des „Gasthofs zur Traube“ wurde 1904 die Ehrenbürgerwürde verliehen. Er war 26 Jahre lang ununterbrochen Mitglied des Gemeinderats und einer der Männer gewesen, die sich mit Erfolg für die Moderni-

sierung des Ortes eingesetzt hatten. [...]

Am 6. April 1930 starb der hochangesehene Rexinger Mehlhändler und Gemeinderat Simon Weil mit 58 Jahren. Die Trauerfeier bei seiner Beerdigung war eine der letzten großen Zusammen-  
45 künfte von Christen und Juden im Dorf. Die „Gemeinde-Zeitung für die israelitischen Gemeinen  
Württemberg“ würdigte die Trauerfeier und die Verdienste des Verstorbenen in einem ausführlichen Bericht: „*Ein Leichenzug, wie ihn Rexingen noch nicht gesehen hat, bewegte sich am  
Dienstag, den 8. April durch den Ort. Die ganze Gemeinde, ohne Unterschied der Konfession,  
50 wollte dem in einem Stuttgarter Krankenhaus verschiedenen Simon Weil die letzte Ehre erwei-  
sen.. Geschäftsfreunde von nah und fern waren herbeigeeilt, um ihre Trauer zu bekunden ... Bür-  
germeister Kinkle legte namens des Gemeinderats, der um sein beliebtes und bewährtes Mit-  
glied, um den Friedensstifter und Rechtsberater trauert, einen Lorbeerkranz am Grab nieder. Er  
schloss mit den Worten: , Er war allen viel, mir war er mehr.“*“

Aus: Barbara Staudacher, Rexingen. In: Heinz Högerle/Carsten Kohlmann/Barbara Staudacher (Hrsg.), *Ort der Zuflucht und Verheißung. Shavei Zion 1938-2008*. Stuttgart 2008, S.8-20

## Haigerloch

Ende der 1990er-Jahre erfasste das Tübinger Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft – vor allem auf der Basis von Interviews – Erinnerungen an die ehemaligen jüdischen Mitbürger und veröffentlichte die Ergebnisse in einem Sammelband. Der Mitherausgeber Jens Kohring schreibt:

1 Wir begegneten vielen Klischees – positiven und negativen. Erstaunlich oft wurde uns von  
den „schönen Jüdinnen“ berichtet: „Die Judenmädel waren sehr hübsch und immer sehr gut  
angezogen“, erzählte uns eine Frau. Die Juden seien fleißig, großzügig und hilfsbereit gewe-  
sen. [...] Auf der anderen Seite hörten wir aber auch vom „jüdischen Geiz“ und dem schein-  
5 baren Reichtum der Juden. Allerdings: „Unsere Juden waren ja nicht so“. Eine Unterschei-  
dung, die uns nachdenklich gemacht hat.

Aus: Jens Kohring, *Wir haben unsere Juden gemocht ...* In: Utz Jeggle (Hg.), *Erinnerungen an die Haigerlocher Juden. Ein Mosaik, Tübingen* 2009, S.20f.

Aus einem Reisebericht des Vortragsreisenden Dr. Kalisch vom Centralverein Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, 17. März 1922:

1 Ich bin dann noch in Haigerloch gewesen [...]. Haigerloch wird Ihnen bekannt sein als der  
einzige Ort in Deutschland, in dem noch ein geschlossenes Judenviertel alter Art vorhanden  
ist. Die Gemeinde lebt mit ihren christlichen Mitbürgern in vollstem Frieden, drei von 12  
Stadträten sind Juden. Die Juden sind überwiegend Vieh- und Getreidehändler. Es haben  
5 aber sehr viele auch Land, einige davon sogar in recht beträchtlichem Umfang, das sie auch  
selbst bebauen. Der Jude, der selbst hinter dem Pflug geht, ist dort nicht unbekannt und  
verschiedene ernten soviel Getreide, dass sie noch verkaufen können.

Zitiert nach: Utz Jeggle, *Kultur der Differenz*. In: Ders. (Hg.), *Erinnerungen an die Haigerlocher Juden. Ein Mosaik, Tübingen* 2009, S.65-76; hier S.73f.

Das Gasthaus zur „Rose“ liegt oben an der Grenze zwischen jüdischem Haag und katholischer Oberstadt. Es war eine Stätte der Begegnung. [...] Neben dem kulturellen Treffpunkt war die „Rose“ auch ein Gasthaus, in dem es den besten Gänsebraten weit und breit gab.

Aus: Utz Jeggle, *Haigerlocher Erinnerungen und Gedächtnisspuren*. In: *Haus der Geschichte Baden-Württemberg* (Hrsg.), *Spurensicherung. Jüdisches Leben in Hohenzollern*. Stuttgart 2004, S.82-91; hier S.86

Die nach Argentinien ausgewanderte Anneliese Weil erinnerte sich:

„Auch ging ich oft mit dem Vater und meiner Schwester in den Gasthof Rose. Er war der Mittelpunkt, wo die Leute sich mit Freunden und Verwandten treffen konnten. Auch das kulturelle Leben – wie Hochzeiten, Geburtstage und Purimfeste – spielte sich in der Rose ab“. Der jüdische „Liederkranz“ traf sich dort zu regelmäßigen Chorproben, Theaterstücke wurden aufgeführt und selbst Konzerte standen auf dem Programm.

Aus: Irina Fernandes/ Jens Kohring, „... und ich fand eine neue Heimat“. In: Utz Jeggle (Hg.), *Erinnerungen an die Haigerlocher Juden. Ein Mosaik, Tübingen* 2009, S.326-337; hier S.327

## Hechingen

- 1 Auch im öffentlichen Leben der Stadt waren die jüdischen Unternehmer von Bedeutung. Die meisten von ihnen waren – nachdem es ihnen die Rechtslage ermöglichte - als Stadtverordnete in der Kommunalpolitik aktiv und setzten sich für die Belange der Stadt ein. [...] Oder sie engagierten sich sozialpolitisch, wie beispielsweise Julius Levi, [...] der 1883 eine private
- 5 Frauenarbeitsschule gründete. Auch in den Hechinger Vereinen und im kulturellen Leben der Stadt waren die jüdischen Unternehmer und ihre Familien präsent, wie etwa Rudolf Levi, [...] der als Kunstmäzen den Hechinger Konzertbund mitbegründete und das Musikleben der Stadt förderte. Ein im öffentlichen Leben aktiver und angesehener Mann war Carl Löwengard, Inhaber der gleichnamigen Trikotwarenfabrik. Er war Mitglied in zahlreichen
- 10 Vereinen und saß mit den Honoratioren der Stadt in der Wirtschaft zur „Lisel“ und im Hotel „Linde-Post“ am Stammtisch. Bleibende Anerkennung hat sich Carl Löwengard durch seine einzigartige Sammlung von Hohenzollerana erworben, die wertvolle Zeichnungen, Lithografien, Stiche und Gemälde sowie Landkarten, Münzen und Medaillen umfasst und die sich heute im Besitz der Hohenzollerischen Landessammlung befindet.

Aus: Doris-Astrid Muth, *Die jüdische Textilindustrie in Hechingen und Hohenzollern*. In: Karl-Hermann Blickle/Heinz Högerle (Hrsg.), *Juden in der Textilindustrie. Horb-Rexingen* 2013, S.47-64; hier S.48

Anekdote über den katholischen Stadtpfarrer Thomas Schön und Rabbiner Samuel Mayer (vor 1875)

- 1 Mit dem Rechtsanwalt Dr. Mayer, der gleichzeitig das Amt des Rabbiners der hiesigen israelitischen Gemeinde versah, war [Stadtpfarrer Schön] befreundet, und die beiden neckten sich gerne bei gegebener Gelegenheit. Eines Tages, zur Zeit des neuen Sauerkrautes, war Stadtpfarrer Schön auch wieder im „Museum“ und ließ sich eine vom Museumswort so
- 5 trefflich zusammengesetzte schwäbische Metzelsuppe mit Kesselfleisch und Blut- und Leberwurst recht gut schmecken, als der Rabbiner Mayer eintrat und seiner Freude am gesunden Appetit des Freundes mit kräftigen Worten Ausdruck gab. Der Stadtpfarrer schlug nämlich eine gute Klinge. Zum Rabbiner gewandt sagte nun der Stadtpfarrer Schön: „Es soll mich doch wundern, wann Sie auch mal so eine gute schwäbische Metzelsuppe verzehren werden.“ „Nu“, sprach der Rabbiner, „an Ihrer Hochzeit, Herr Stadtpfarrer!“
- 10

Überliefert durch den früheren Postmeister R. Sauter. Zitiert nach: Casimir Bumiller, *Juden in Hechingen. Geschichte einer jüdischen Gemeinde in neun Lebensbildern aus fünf Jahrhunderten*. Hechingen o.J., S.51